

wurde, die Kasse wegen Brauchstung erhoben; und zwar von seinen eigenen Verwandten, mit denen er in einem Erbschaftsvertrag liegt. — **Kärnten:** Im Jüdischen Jura sind schwere Gewitter mit Hagelschlag niedergegangen. In Sprullendorf schlug der Blitz in die Kirche, deren Dach und Turm größtenteils zerstört wurden. In Quellenreuth schlug bei einem Blitzschlag die Pferde eines Wagens. Eine Bauersfrau stürzte vom Wagen und blieb tot liegen. Die Scheune, in der vorher das Gefährte gestanden, wurde wenige Minuten darauf vom Blitz getroffen und mit den Vorräten eingeschert. — **Eisenberg (Böhmen):** Durch eine einfallende Bohle wurden fünf Bergleute getötet. — **Petersburg:** In der Ortschaft Ueswed der Kirgisensteppe im Gouvernement Kasachan sind vier Einwohner an Lungenpest gestorben. Die infizierten Lehmhütten wurden niedergebrannt und die Bewohner unter ärztliche Aufsicht gestellt. In den letzten Tagen ist keine neue Erkrankung vorgekommen. — **New York:** Nach Drahtmeldungen aus Terwood (Minnesota) fand dort ein furchtbarer Zusammenstoß von zwei Wägen statt, wobei zwanzig Personen getötet worden sind. — **Zürich:** Bei Montierungsarbeiten eines Strus auf dem großen Platz von Cossonay, einem Städtchen im Kanton Waadt an der Bahnlinie Lausanne-Neuchâtel, geriet ein Metallmast mit einer elektrischen Hochspannungseitung in Kontakt. Fünf Angestellte des Strus wurden dabei getötet. Die Opfer sind zwei italienische Familienväter und drei Franzosen; zwei weitere Arbeiter wurden leicht verletzt.

Ueber die Milchversorgung der Städte

fährte auf dem 5. Internationalen Kongress für Milchwirtschaft in Stockholm der Präsident des Verbandes Deutscher Milchhändlervereine, Herr Lulay, folgendes aus: Die Strafen für Milchverfälschung können gar nicht hoch genug sein. Sie müssen aber gerecht verteilt werden. Sie müssen den Milchverfälscher fassen, einerlei, ob er Produzent oder Händler ist. Nun besteht aber wohl eine Milchkontrolle in den Städten, wo die Milch verkauft wird, nicht aber auf dem Lande, wo die Milch produziert wird. Die Kontrolle an der Produktionsstätte, also im Stalle, ist das A und das O jeglicher Milchhygiene. Was hilft allein die Milchkontrolle in der Stadt, die nur den Händler trifft? Beide Kontrollen müssen sich ergänzen. Denn wir brauchen die Gewähr, daß die Milch von gesunden Kühen stammt, sauber gewonnen und sachgemäß behandelt ist. Unsere ganze Fürsorge muß dahin gerichtet sein, daß z. B. Schmutz tunlichst gar nicht erst in die Milch hineinkommt, dann brauchen wir ihn auch nicht wieder hinauszubringen. Und den städtischen Milchhändler zu strafen, deshalb, weil sein Produzent leichtsinnig und unsauber bei der Gewinnung der Milch handelte, ist sinnlos und ungerecht. Um sich zu wehren, hat die organisierte Milchhändlerchaft schon seit Jahren eine freiwillige Milchkontrolle eingeführt, die durch vereidigte Chemiker in einwandfreier Form ausgeführt wird. Dadurch haben die Vereine eine ständige Kontrolle über die Reueiligkeit der Geschäftsführung ihrer Mitglieder. Gleichzeitig wird aber dadurch der Produzent laufend mitkontrolliert. Es steht ganz außer Frage, daß diese freiwillige Kontrolle einen segensreichen Einfluß auf die Güte der städtischen Milchversorgung bereits ausgeübt hat. Da die preussischen gesetzgebenden Körperschaften sich aus bekannten Gründen gegen die Kontrolle an der landwirtschaftlichen Produktionsstätte sträuben, tritt der Milchhändlerverband für ein Reichs-Milchgesetz ein, das alle Fragen im dringenden Interesse der Bevölkerung so regeln soll, daß die allgemeine Handelsvollmilch immer mehr verbessert wird, damit sie den großen Masse unserer Kinder die Nahrung bietet, die sie bedarf. Der Verband stimmt ferner dafür, daß dem Fälscher, sei er Produzent oder Händler, das Milchgewerbe entzogen wird. Und schließlich wünscht er die Prüfung der Konzessionspflicht, für den Milchhandel sowie für die Produktion der Milch, die zum Verkauf bestimmt ist, unter Mitwirkung maßgebender Vertreter der Landwirtschaft und des Milchhandels. Die Hauptsache ist und bleibt aber die Kontrolle an der Produktionsstätte, die es wert ist, daß sie immer und immer wieder öffentlich behandelt wird, daß sich weite Volkskreise dieser Forderung anschließen, damit allmählich auf Regierung und gesetzgebende Körperschaften ein Druck ausgeübt wird und sie sich der Volksstimmung gegenüber nicht mehr ablehnend verhalten können.

Frankreichs und Englands Seele im Volksliede.

Yvette Guilbert hat durch die eindringliche, packende Kunst ihres Vortrags eine Renaissance des französischen Volksliedes heraufgeführt. Jene frischen und freien Lieder, in denen gallische Laune und gallische Grazie mit so lecker Unbefangenheit sich entfalten, erhielten durch sie eine ganz moderne Färbung und einen neuen großartigen Ton. Die Künstlerin versucht nun, auch in England die Pflege des alten Volksliedes zu beleben; sie hat in ihr Programm eine Anzahl Lieder des 17. und 18. Jahrhunderts aufgenommen, die zwar nicht die leichte Unbefangenheit der französischen Volkslieder haben, aber dafür durch ihre wilde Leidenschaft und realistische Kraft eine erschütternde Wirkung ausüben. Bei diesem Studium des englischen Volksliedes sind der Künstlerin die gewaltigen Gegensätze im Gemüt der beiden Völker, die nur der Kanal trennt, aufgefallen, und sie schildert in einem Londoner Blatt die starken Kontraste, in denen sich Frankreichs und Englands Seelen im Spiegel des Volksliedes malen. „Der französische Geist ist niemals von dem einen großen Ideal abgewichen: seine Liebeskunst hat seit dem Lande und dem Volke die Treue gewahrt; niemals hat sie sich vor falschen Göttern gebeugt. Als echte Tochter des alten Frankreich ist sie frei, furchtlos, bisweilen ausgelassen in ihrer Natürlichkeit. Sie zögert niemals, die Sittsamkeit außer Acht zu lassen, wenn ihr Sinn für Satire oder Gerechtigkeit, wenn vor allem

das starke Gefühl für Wahrheit es verlangen. Wahrheit lebt im französischen Sang, ohne alle Rücksicht, ohne alles Häuseln, ohne falsche Frömmigkeit, und so dringt er in die Tiefen und schwebt auf den Höhen des Lebens.“ Der auffallendste Unterschied, der sich nun im neueren Volkslied der Engländer offenbart, ist dieser Mangel an Wahrhaftigkeit, der auch in allen anderen Künsten sich so hart äußert. In früheren Jahrhunderten, in den Zeiten des „lustigen alten England“, hat Kasse noch kein Abgrund zwischen dem Volk und den Gefühlen, die es in seiner Literatur ausdrückte. Damals war eine so einzigartige Erscheinung wie Shakespeare möglich, in der alle die geheimsten Gefühle und Wünsche seines ganzen Volkes die schönste und anschaulichste Gestalt gewannen. Dann aber kam der Sieg des Puritanertums, und damit auch die schroffe Spaltung, die nicht nur die Kunstpoesie zum Echo gesellschaftlicher Konventionen und sozialer Lügen machte, sondern selbst im Volke die frische, frohe Fähigkeit erlosch, ungezwungen alle Gefühle im Lied auszudrücken, zu singen, wie der Vogel singt. „Eine paradoxierte Sittsamkeit hat sich seitdem breitgemacht, und Sittsamkeit, wenn sie echt ist, parodiert nicht. Frömmigkeit ward geboren, eine Heuchelei, die die Tatsachen des Lebens leugnet, um diese Tatsachen zu vernichten. Die Seele des Volkes verdeckte sich hinter einer Maske. Man ersieht mir, daß die Bibliothekshelken in England den Frauen genau vorschreiben, was sie lesen dürfen, und das zu derselben Zeit, wo diese Frauen um das Stimmrecht kämpfen. Und die Frauen und viele der Männer dieses kraftvollen, am meisten die Freiheit liebenden Volkes dulden eine solche unendbare Bevormundung. Die Seele des Volkes ist entstellt; ihre Kunst hat aufgehört, lebendkräftig zu sein, weil sie nicht mehr wahrhaftig ist. Sie hört auf, edel und vornehm zu sein, weil alles allgemeine Menschliche in ihr unterdrückt wird. Dadurch, daß sich die Engländer in ihrer Kunst vom Leben und von den Tiefen des Lebens abwenden, töten sie die Kunst. Eben weil sie so viel von Schönheit schwärmen, töten sie die Schönheit, denn die Wahrheit ist verbannt. Die Phantasie, diese höchste Schöpfung des Menschengesistes, ist beengt. So wird die Volksseele allmählich schwach, stumpf und kühnisch.“ Diese Schilderung der englischen Volkskunst, wie sie sich im 17. Jahrhundert und der Folgezeit entwickelte, entbehrt in ihrer scharfen Beurteilung gewiß nicht der Wahrheit. Yvette Guilbert hat nun alte Lieder dieser Zeit ausgegraben, die noch nichts von dem „Tant“ haben, der das Volkslied vergiftete, sondern die die Seele des Dritten, diesen Grund des englischen Gemüts, der heute maskiert und mit Schminke und Färbung zu einer künstlichen Schönheit umgewandelt ist. Sie hofft, daß diese Lieder, wilde Schreie des Elends und der Qual, bei den Engländern, denen sie heute als „Shoddy“ erscheinen, Gehör finden werden und daß so die starken und lebenshaften Stimmen des Volkes die Größe und Kraft eines Gefühls erkennen lassen, dessen dunkle Klänge die offizielle Literatur bisher überdönt hat.

Vermischtes.

in Blutige Unruhen beim Bahnbau Rom-Neapel. Im Juli, Provinz Aserta, wo sich infolge des Baues der neuen Bahnlinie Rom-Neapel zahlreiche sardinische Erntearbeiter befinden, kam es mit der Bevölkerung, welche die Sardinier pflegend hat, zu einem furchtbaren Zusammenstoß. Die Bevölkerung und die Arbeiter schossen mit Revolvern auf einander. Sie warfen sich mit Steinen und bearbeiteten sich mit Messern. Das Eingreifen der Polizei war vergebens; sogar drei Karabinier wurden schwer verwundet. Die Schläge endete erst, als zahlreiche Verwundete und Tote den Boden bedeckten. Militär ist nach Aserta abgegangen, um die Ordnung wiederherzustellen.

Ein Mädchenmord in Böhmen. Auf der Eisenbahnstrecke nächst dem Städtchen Schlan fand der Streckenwärter gestern Vormittag die Leiche eines jungen Mädchens mit durchschnittenem Hals. Die Tote war die Tochter eines Maschinenführers. Der Täter, ein Schutterhölzer Wenzel Robal, wurde von der Gendarmrie in Haft genommen. Er leugnet, die Tat begangen zu haben, wurde jedoch überführt. Er hat zuerst dem Mädchen, das seine Liebeswerbungen zurückgewiesen hatte, den Hals mit einem großen, breiten Taschenmesser durchgeschnitten und später die Leiche auf das Geleise getragen, damit der passierende Zug den Kopf vom Rumpfe trenne. Dieses Verbrechen wurde jedoch durch die Aufmerksamkeit des Streckenwärters vereitelt.

Alte Briefe. Bei dem kürzlich vorgenommenen Umzug eines Amtsgerichts wurden Briefe aufgefunden, die aus dem Jahre 1555 stammen und aus Italien nach Deutschland gerichtet sind. Mehrere Briefen lagen Wechsel bei; der Wortlaut ist annähernd derselbe wie heute üblich. Einzelnen Briefen lagen auch Stoffproben bei, woraus zu erkennen ist, daß bereits vor mehr als drei Jahrhunderten die Form des Mustervertrages in der kaufmännischen Welt gebräuchlich war. Die kulturhistorisch interessanten Briefe werden Aufnahme im Reichspostmuseum finden.

Das Streichholz als Lebensretter. Eine Schredenszene spielte sich vor wenigen Tagen im St. Josephs-Hospital zu Hartford im Staate Connecticut ab. Drei Chirurgen hatten begonnen, einen Kranken zu operieren. Die höchst schwierige und umständliche Operation erforderte die peinlichsten Vorsichtsmaßregeln, scharfes Aufpassen und die größte Sorgfalt. Der Saal war von elektrischem Licht taghell erleuchtet; man hatte den Kranken eingeschläfert, und die Tätigkeit der Ärzte hatte soeben ihren Anfang genommen. Da, im kritischen Moment, versagte plötzlich das Licht, und Ärzte wie Krankenwärter standen in vollständigem Dunkel da. Ein allgemeiner Schrei des Schredens wurde laut; noch zwei

Minuten und der Tod des Patienten mußte eintreten. Da hatte einer der Krankenwärter die Geistesgegenwart, ein Streichholz anzuzünden; und dieser im dunkeln Raum wie im übertragenen Sinne lichtvolle Einfall fand sofort Nachahmung: alle Krankenwärter zündeten ebenfalls so schnell wie möglich Streichhölzer an, und bei dem flackernden, zitternden Licht dieser Streichhölzer konnten die Ärzte ihre schwierige Arbeit zu Ende führen. Der Kranke war gerettet.

Neblicher Regen. Ende Juni ist in Südbengland ein höchst sonderbarer Regen niedergegangen. Ein Mitarbeiter der „Nature“ fand nach dessen Niedergang den Boden mit kleinen gallertartigen Massen in der Größe einer Erbse bedeckt. Die mikroskopische Untersuchung lehrte, daß diese Klumpchen aus vielen zusammengeballten Insekteneiern bestanden, die sich bereits in einem vorgeschrittenen Zustand der Entwicklung befanden. In einigen Larven ließ sich bereits erkennen, daß sie der Rindengattung Chironomus angehörten. Wie diese Insektenlarven in den Regen gelangt waren, blieb fraglich. Zuweilen ist freilich schon der Niederfall sogar von noch größeren Tieren mit einem Regen beobachtet worden.

Die Bequemlichkeit der Flugmaschine. Der bekannte französische Gelehrte Prof. Painlevé vom Institut de France veröffentlicht in der Zeitschrift „Grazia“ fesselnde Betrachtungen über die Entwicklungsmöglichkeiten der Flugmaschine, die jetzt, da der Flugsport so viele Geister beschäftigt, besonders Interesse beansprucht. „Es ist uns heute noch unmöglich, vorauszusagen, welche Schnelligkeiten die Flugmaschine nach hundert Jahren erreichen wird.“ So schreibt Prof. Painlevé. „Aber sicher ist, daß die jetzigen Geschwindigkeiten erheblich überholt werden. Und das ist vielleicht eine der bedeutendsten Seiten des künstlichen Fluges. Alle vom Menschengeist erfundenen Fortbewegungsmittel, die Eisenbahn, das Schiff, der Lenkballon haben heute mehr oder minder die Grenze ihrer Schnelligkeit erreicht. Die Flugmaschine dagegen kann heute nicht nur wie der Lenkballon von einem Punkt zum anderen fliegen: ihre Schnelligkeit ist für die Zukunft noch unbegrenzt. Man muß sich vor der Annahme hüten, daß unser Organismus sich für sehr große Geschwindigkeiten nicht eignet. Was den Luftschiff etwa bei einem mit 150 Kilometer fahrenden Automobil schmerzhaft macht, ist vor allem der Staub, der Gesicht und Augen bombardiert. Dazu kommen die fortwährenden Unebenheiten der Straße und schließlich die große Höhe des Bodens und seine fast schwindelerregende Flucht vor den Blicken. In einer völlig staubfreien Luft dagegen erträgt man große Geschwindigkeiten sehr leicht, und sie bieten auch keine Atemschwierigkeiten. Zugleich zieht aus größeren Höhen die Landschaft in den Tiefen immer verhältnismäßig ruhig dahin, und nicht mit jener verwirrenden Hast, mit der die nahen Gegenstände am laufenden Automobil vorbeizurufen scheinen.“ Prof. Painlevé erzählt dann von einem Fluge, den er mit Wilbur Wright unternommen hat. „Im Augenblick des Aufstieges ging die Sonne unter. Wenigstens ich nur sehr leicht bekleidet war, habe ich die 70 Minuten dauernde Luftreise mit dem fröhlichsten Wohlbehagen überstanden. Gewiß, ich froh, aber nicht mehr, als die Zuschauer, die unten auf uns warteten. Die Luftströmung auf das offene Gesicht aber wirkte wie eine Nadelstichung, die sich kaum beschreiben läßt. Und dabei fuhren wir mit 60 Kilometer Stundengeschwindigkeit, also mit einem Tempo, das beim Automobil bereits seine erheblichen Unbequemlichkeiten hat. Und während ich aufmerkamer jede Bewegung des Flugzeugführers verfolgte, vermochte ich doch zugleich die Schönheit des Abends zu bewundern, sah die großen edelichen Wolken, die sich am Horizont über schwarze Streifen ausbreiteten, und sah die großen unzähligen glühenden Augen der Automobile, die an allen Punkten aufflammten und durch die werdende Nacht leuchteten wie die Feuer eines Feindlagers in fremder Wildnis...“

Die Kunst auf der Streichholzschachtel. Das französische Finanzministerium ist vom kunstpädagogischen Ehrgeiz besetzt und hat bekanntlich vor kurzem den Entschluß gefaßt, die Schachteln der in Frankreich staatlich hergestellten Streichhölzer mit Reproduktionen berühmter Gemälde zu schmücken. Nicht jeder Franzose hat Zeit und Lust, im Museum die großen Werke unsterblicher Kunst zu studieren; kunstig wird die Streichholzschachtel diesen Mangel abhelfen, und vielebeschäftigte Bürger beim Anzünden der Zigarette immer wieder daran erinnern, welche Wunderwerke die Kunst der Menschheit geschenkt hat. Bisher zeigten die Streichholzschachteln die Köpfe berühmter Generale der Revolutionszeit. Nun aber werden die wackeren Feldherren ihren Abschied nehmen müssen, und nach der Verfügung des Finanzministeriums finden Rembrandt, van Dyk und Watteau auf den Streichholzschachteln ihre Ehrenplätze. Damit wird es auch den fremden Jägern von Sehenswürdigkeiten erleichtert, sie brauchen nicht viele Kilometer lang vor bemalten Leinwandflächen einherzumarschieren: man kauft einfach einige Schachteln französischer Streichhölzer und hat dadurch außer einer wohlthätigen Bereicherung künstlerischen Genusses sogar noch Feuerzeug obendrein. Da die Kunst dem Volke gehören soll, will das Finanzministerium diese Rembrandt-, van Dyk- und Watteau-Streichhölzer zu dem bisher üblichen Preise liefern, sie sollen nicht teurer werden. Und was die Qualität der französischen Regiestreichhölzer anbelangt, so haben Beamte der Regie mit schöner Offenherzigkeit versichert, daß sie sowieso unmöglich schlechter werden können...

Ein Meister der Schauspielerdekoratation. In unseren Tagen des künstlerischen Ehrgeizes in der Dekoration von Schauspielerhäusern mag ein Iphigenie Fall aus dem Londoner Gesellschaftsleben erzählt sein, der in einer englischen Wochenchrift wiederbegeben ist. Im Wettbewerb um die Erlangung eines Schauspielerdekorationspostens meldet sich ein schöngeklonter junger Mann,